

(wiederabgedruckt im Jahreshft 14 des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 1989/90, S. 86 Anm. 9). In der Vita Margrets von Fürstenberg ist von einem »gross vrluog in dem land« die Rede, der die Existenz des Klosters bedrohte (S. 139) – daß es sich um einen »Streit um Klostergut« (so der Kommentar S. 274) gehandelt hat, ist dem Abschnitt nicht zu entnehmen. Entscheidend ist für den Text nicht der Bezug auf ein bestimmtes historisches Ereignis, sondern die Sorge der Nonne um den Bestand ihrer Gemeinschaft und die durch eine Stimme vermittelte Antwort Gottes, während der Lebenszeit Margrets bleibe der Konvent zusammen. Statt den ereignisgeschichtlichen Kleinräumern, die eine so vage Angabe der Vita zu pressen versuchen, energisch auf die Finger zu klopfen, beteiligt sich Ruth Meyer an diesen Spekulationen.

Daß auch in den überlieferungsgeschichtlichen Untersuchungen nicht jedes Detail verläßlich ist, mag die Annahme eines vermeintlichen *Terminus post quem* 1337 für die Abfassungszeit der Gründungsgeschichte (S. 77) demonstrieren. Setzt der Text (S. 145) denn zwingend voraus, daß der Konstanzer Bürger Eberhard von Kreuzlingen, der 1337 – freilich nur im Thurgauer Urkundenbuch – letztmals erwähnt wird, bereits verstorben war? Und, gravierender noch: Um die verschiedenen Träger des Vornamens Eberhard in der Konstanzer Patrizierfamilie von Kreuzlingen hat sich die Autorin überhaupt nicht gekümmert.

Ein Schatten fällt schließlich auf die Arbeitsweise der Autorin durch die gedankenlose Annahme eines (nicht existenten) Ulmer Dominikanerinnenklosters (S. 23). In Wirklichkeit ist der Text, der den Notnamen »Ulmer Schwesternbuch« führt, vermutlich im Kloster Gotteszell verfaßt worden (vgl. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte Bd. 3, 1984, S. 191–196 und künftig S. Ringler im neuen *Verfasserlexikon*).  
Klaus Graf

Denkmodelle von Frauen im Mittelalter, hg. v. BÉATRICE ACKLIN ZIMMERMANN (Dokimion, Bd. 15). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1994. 210 S. Kart. Sfr 36,-.

Im Mittelpunkt dieses Sammelbandes stehen sieben Frauen des 12. bis 15. Jahrhunderts, die vorwiegend in den nördlichen Ländern Europas lebten. Ihr Denkansatz soll sowohl thematisch als auch strukturell erfaßt und auf seine theologische Ausrichtung hin überprüft werden.

Den Anfang macht der Beitrag von E. Gössmann über Hildegard von Bingen (S. 19–41). Er behandelt 1. das Denkmodell »Verzweiflung und Befreiung«, 2. Makro-Mikrokosmik, 3. die weiblich-männliche Symbolik im Gottesbild. Punkt 4 greift noch einmal die unter 2. genannte Thematik auf. Es mangelt insgesamt an einer klaren Strukturierung; vor allem Hildegards »Sprache der Analogie« (S. 25) müßte näher bestimmt werden. Ähnlichkeiten einer Holzschale aus dem Kongo mit einer Vision Hildegards (S. 33) sagen noch nichts über damit verbundene Denkinhalte. Bei der Demut im Sinne der Heiligen handelt es sich keineswegs um eine »primär den Frauen empfohlene Haltung« (S. 22), sondern um das Herzstück der ursprünglich nur für Männer konzipierten Benediktsregel.

B.A. Zimmermann untersucht Ansätze einer Intentionsethik bei Heloisa (S. 43–81). Es gelingt ihr zu verdeutlichen, wie ein gemeinsames Grundmotiv – der Problembereich Gesetz und Evangelium – vor dem Hintergrund unterschiedlicher weiblicher bzw. männlicher Lebenszusammenhänge entsprechend anders erarbeitet und hinterfragt wird.

Der Beitrag von M. Heimbach-Steins befaßt sich mit dem Werk Mechthilds von Magdeburg (S. 83–106). Die reale Situation der Frau, ihre Niedrigkeit und Machtlosigkeit, wird für Mechthild zum Schlüssel für Kritik und Überwindung kirchlicher Ausschließungsmaßnahmen. Weil sich der Geist Gottes »die niedrigste Stätte« sucht, ist der »ungelehrte Mund« der Frau in besonderer Weise zur Lehre berufen und befähigt (S. 101f.). Die entscheidende Frage nach dem Verhältnis von mystischer Erfahrung und theologischer Erkenntnis wird am Ende lediglich wieder als ein *Desiderat* formuliert (S. 105).

Ein zentrales, von der Forschung bislang vernachlässigtes Thema greift G. Jaron Lewis auf: die Thanatologie Gertruds von Helfta (S. 107–123). Ihre Schriften ermöglichen Einblicke in das Sterberitual im Kloster Helfta sowie in Gertruds eigene, von der Mystik beeinflusste Haltung dem Tod gegenüber. Bemerkenswert ist die Hervorhebung der durch die Inkarnation begründeten Würde des menschlichen Körpers sowie der Glaube an die Auferstehung (S. 113–115).

L. Gnädinger entfaltet die Lehre von der Selbst- und Gotteserkenntnis im Werk der als Häretikerin verbrannten Margareta Porete (S. 125–148). Ihr »Mirouer des simples âmes« beschreibt den Weg der von Gott berührten Seele über sieben Stufen zur Vollkommenheit. Die Vorgaben der Tradition und zeitgeschichtliche Einflüsse werden selbständig weitergedacht. Künftiger Forschung bleibt es vorbehalten, den

Aussagegehalt zentraler Begriffe wie: Reine Liebe, ohne Warum, Indifferenz, *mors mystica*, zu klären und zu vertiefen.

Dem Anliegen des Sammelbandes, die jeweiligen Denkansätze von Frauen nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell zu fassen, kommt der Beitrag von *B. Stoll* am nächsten. Sie untersucht die theologischen Denkfiguren der Tösser Dominikanerin *Elsbeth Stigel* und ihrer Mitschwestern (S. 149–172). Hilfreich sind die methodischen und systematischen Erörterungen der Verfasserin (S. 152–157). Zentrales Thema ist die Verhältnisbestimmung von Gnade und freiem Willen sowie die Frage nach der Wiederherstellung der verlorenen »imago«.

Abschließend behandelt *I. Leicht* Fragen der Soteriologie bei *Julian of Norwich* (S. 173–204). Die Verfasserin kommt zu dem Ergebnis, daß sich *Julian* mittels ihrer Vorstellung von der Mutterschaft Gottes einer Allversöhnungslehre annäherte. Ihre integrative Theologie ist als Replik auf die damalige Schultheologie und die zeitgenössische kirchliche Verkündigung zu verstehen.

Insgesamt gewinnen die einzelnen Beiträge immer dann und dadurch an Format, wenn sie sich von einer bloßen Konfrontation mit männlichen Denkmodellen lösen und vor dem Hintergrund gemeinsamer Überlieferung die jeweils unterschiedliche Entfaltung im weiblichen Lebenskontext darlegen.

*Gabriele Lautenschläger*

SVEN GROSSE: Heilungsgewißheit und Scrupulositas im späten Mittelalter. Studien zu Johannes Gerson und Gattungen der Frömmigkeitstheologie seiner Zeit (Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 85). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1994. IX, 292 S. Geb. DM 158,-.

Auf der um das Jahr 1500 entstandenen Kanzel der ehemaligen Stiftskirche St. Amandus zu Urach ist der Pariser Theologe *Jean Gerson* (1363–1429) neben den vier großen lateinischen Kirchenvätern dargestellt. Die Amanduskirche gehörte zu der ersten und wohl bedeutendsten Niederlassung der Brüder vom gemeinsamen Leben in Württemberg, des spätmittelalterlichen Reformordens, den *Graf Eberhard im Bart* im Jahre 1477 in sein Land geholt hatte. *Gerson* stand bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben in hohem Ansehen, weil er die praktische Frömmigkeit zu einem Hauptthema seiner Theologie gemacht hatte. Bekanntlich ist die Theologie des jungen *Luther*, insbesondere aber sein spirituelles Ringen um Gewißheit, die sogenannten »Klosterkämpfe«, nur auf dem Hintergrund der spätmittelalterlichen theologischen Strömungen und der Praxis des mönchischen Lebens dieser Epoche zu erklären. Die mannigfachen Anfechtungen, Versuchungen, Gefahren, denen das geistliche Leben ausgesetzt ist, spielen im theologischen Denken *Gersons* eine große Rolle, weshalb denn auch *Luther* eine große Sympathie für ihn hatte.

Hauptgegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die Verunsicherung im spirituellen Leben, die *scrupulositas* im Werk *Gersons*. Die Verunsicherung kann zu einer Ungewißheit bezüglich des persönlichen ewigen Heils werden, zumal die Annahme einer solchen Heilungsgewißheit – gestützt auf den »locus classicus« *Eccles* 9,1: »Nescit homo, utrum amore an odio dignus sit« – Allgemeingut der scholastischen Theologie war. Die existentielle Verunsicherung in bezug auf die Fundamente des religiösen Lebens: die Gnade Gottes und das ewige Leben, war also gewissermaßen dogmatisch festgeschrieben. Im spirituellen Leben des Mönchs oder Säkularklerikers (denn auch von dem letzteren wird ja eine Realisierung der Mönchstugenden erwartet!) kann sich die *scrupulositas* zum Überdruß am religiösen Leben überhaupt (*acedia*) steigern und schließlich in Verzweiflung (*desperatio*) und in den »Geist der Gotteslästerung« (das ist die mittelalterliche Bezeichnung für religiösen Zynismus) umschlagen. Seit es ein christliches Mönchtum gibt, vor allem aber in der monastischen Literatur des Hochmittelalters, werden die Abgründe des mönchischen Lebens in den lebhaftesten Farben geschildert.

*Gerson* steht in der großen Tradition der Trost-Literatur: Es ist ihm ein ernstes Anliegen, dem Leser Wege aus der geistlichen Verwirrung und Trübsal aufzuzeigen. Dem Angefochtenen wird durch eine Art religiöser Psychotherapie eine Stabilisierung seines Gewissens gegeben. Sodann versucht *Gerson* zu einem vertieften Verständnis von Beichte und Vorbereitung zur Kommunion hinzuführen. Schließlich soll die gelungene Praxis einer *Ars moriendi* dem frommen Christen Gelassenheit und Gewißheit bezüglich des Schicksals seiner Seele nach dem Tode geben.

Diesen gesamten Zusammenhang und das Umfeld des Begriffes »*scrupulositas*« bei *Gerson*, auch im Blick auf andere spätmittelalterliche Theologen und Lehrer des spirituellen Lebens, wie *Antoninus von Florenz*, *Johann von Staupitz*, *Johannes von Dambach*, *Johannes von Paltz*, *Matthäus von Krakau*, *Johannes Nider*, hat der Verfasser kenntnisreich und umfassend dargestellt. Wenn gleichwohl einige